

PC oder: Da hört die Gemütlichkeit auf*

Von Dieter E. Zimmer

GUT VIER Jahre ist es her, daß ich den Begriff *PC* das erste Mal hörte. Es war bei einer Unterhaltung mit einem Bekannten, Literaturwissenschaftler im kalifornischen Berkeley, und ich hatte mich wohl wieder einmal ange- tan über den offenen, aufgeschlossenen Geist an amerikanischen Univer- sitäten geäußert. Er darauf: Sei ich denn nicht im Bilde, wohin die Kultur- revolution schließlich geführt habe? Seien die Stanforder Sprechchöre *Hey hey, ho ho, Western culture's got to go* (Heh heh, meck meck, westliche Kultur muß weg) nicht bis nach Europa gedrungen? Was an vielen ameri- kanischen Universitäten heute herrsche, sei nicht Offenheit, sondern et- was ganz anderes. Eine neue Tugenddiktatur. Gesagt und am besten auch gedacht werden dürfe nur noch, was *pc* sei, *politically correct*. *Pc* sei es, überall Rassismus und Sexismus zu wittern und mit Beschwerden, Klagen, Demos, Redeverböten, Denkgeböten dagegen einzuschreiten. Mehr noch, den ganzen bisherigen Wissens- und Methodenkanon der Universität für ein weißes, phallokratisches, heterosexuelles Unterdrückungsinstrument zu halten. Rap statt Homer und all den anderen Repäsentanten weißer männlicher Logik.

Es nehme die lächerlichsten Formen an. Neulich habe sich ein altmodi- scher Kollege auf dem Campus mit einem T-Shirt blicken lassen, auf dem sich ein Junge und ein Mädchen küßten, und ein paar Studentinnen hätten ihn wegen sexueller Belästigung angezeigt. Zwei Jungs oder zwei Mäd- chen, die sich küssen, das dürfe sein, sei sogar vorbildlich, *pc* eben; aber Junge plus Mädchen – das trage einem heute ein Disziplinarverfahren ein.

* Dieser in seinen Beispielen, aber nicht in den beschriebenen Denkfiguren deut- lich zeitgebundene Artikel führte zu heftigen Kontroversen in der Feuilleton- Redaktion der ZEIT. Offenbar war er „das Schlimmste“, was ich je geschrieben hatte. Einige Redakteure hielten ihn für nicht druckbar. Wenn er schließlich, leicht gekürzt, doch veröffentlicht wurde, so weil der damalige Feuilletonchef, Ulrich Greiner, sich dem negativen Votum seines Ressorts nicht beugte. Dafür durfte der Wortführer der Opposition, Benedikt Erenz, den Artikel in der folgenden Aus- gabe demontieren. Irgendeine inhaltliche Diskussion mit dem Autor fand weder vor noch nach der Publikation statt. Es war fortan, als hätte mich dieser Artikel, in dem viel Herzblut steckte, genau wie beschrieben aus der Gesellschaft der Anständigen ausgeschlossen.

Und in Deutschland? Existiert das PC-Syndrom auch in Deutschland? Haben wir nicht die freieste Gesellschaft, die es je gab und in der jeder denken und sagen kann, was ihm beliebt, jedenfalls solange er mit beiden Beinen auf dem Boden des Grundgesetzes steht? Anders als in Amerika händigt hierzulande keine Hochschule den Studienanfängern Kataloge unerwünschter Meinungen und Haltungen und die dazugehörige verbindliche Sprachregelung aus. Nirgends ist hierzulande kodifiziert, was *politisch korrektes* Denken ist (angesichts des moralischen Furors, der das pc-Denken befeuert, möchte ich es mit *politisch rechtschaffen* übersetzen). Daß es dergleichen überhaupt gibt, läßt sich darum auch nicht schwarz auf weiß beweisen; jeder darf es für pure Einbildung halten. Nach fast zwanzig Jahren persönlicher Erfahrung – als einschlägig Vorbestrafter sozusagen – möchte ich demgegenüber behaupten: Es existiert.

Es existiert, auch wenn es sich in anderen Formen äußert, leiser, indirekter, folgenloser, und auch wenn sich seine Inhalte nicht ganz mit den amerikanischen decken. In Amerika ist es aus den Emanzipationsbewegungen einiger benachteiligter Minoritäten hervorgegangen: Schwarze, Hispanos, *native Americans*, Homosexuelle; halb und halb zählt zu ihnen auch die Majorität, die Frauen. Obwohl beileibe nicht auf die Universitäten beschränkt, war es zunächst deren akademische Konsequenz und hat besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften Berufungspolitik und Lehrpläne gründlich umgewälzt.

Nun ist es eine Sache, für eine stärkere Vertretung von Schwarzen, Latinos und Frauen unter den Lehrenden und Studenten, eine stärkere Berücksichtigung von nichtweißen Kulturen in den Lehrplänen des allgemeinen Grundstudiums einzutreten. Daß beides fällig, überfällig war, darüber besteht ein weiter Konsens. Eine ganz andere Sache aber ist es, die gesamte westliche Kultur als bloßen Ausdruck weißer männlicher heterosexueller Machtinteressen zu verstehen, geschaffen, um Angehörige anderer Rassen, Ethnien, des anderen Geschlechts und anderer Geschlechtsorientierung zu diskriminieren – und daraus zu folgern, die Rolle der Wissenschaft könne heute nur noch darin bestehen, diesen ihren inhärent rassistischen und sexistischen Charakter zu entlarven, um sie zu überwinden. Das ist eine radikale ideologische Folgerung, die nicht auf allgemeine Zustimmung hoffen kann, allein schon darum, weil sie die Wissenschaft auf den Kopf stellt: sie ganz für den politischen Kampf instrumentalisiert und zu diesem Zweck von ihrer Objektivitätspflicht entbindet. So lange hat man aus verschiedenen Richtungen gehört, es gäbe gar keine objektive Erkenntnis, alle Erkenntnis sei von vornherein Interessenbestimmt, daß manche jetzt meinen, selbst auf die Bemühung verzichten zu sollen. Wo es aber nicht um Wahrheit geht, sondern nur noch um den Konkurrenzkampf rassistisch und sexistisch voreingenommener Meinungen, muß alle herkömmliche Wissenschaft abdanken.

Auf jeden Fall hat sich einerseits die Sensibilität für rassistische und sexistische Denkfiguren geschärft; andererseits ist aber auch, in einer Art

tugendsamer Überschußreaktion, eine neue Intoleranz mit neuen Wahrnehmungs- und Denkverboten entstanden.

Tabu ist scheinbar (und wer könnte etwas dagegen haben?) nur die Propagierung von Rassismus und Sexismus. Aber wie das Tabu durchgesetzt wird, hat inquisitorische Züge. Es zählt nicht, ob etwas (subjektiv) rassistisch oder sexistisch gemeint war, auch nicht, ob es (objektiv) Rassismus und Sexismus befördert, und schon gar nicht, ob es richtig oder falsch ist – es genügt, daß ein Angehöriger einer Minorität (oder jemand, der in ihrem Namen zu sprechen vorgibt) sich rassistisch oder sexistisch beleidigt glaubt. Praktisch heißt das, daß die Empörung militanter Aktivisten im Verein mit dem schlechten Gewissen des liberalen Establishments bestimmt, was sein darf und was nicht. Ein schwarzer Studentenfunktionär, der erklärt hatte, er hasse die „dreckigen Juden“, wurde in einer College-Zeitschrift „bigott“ genannt; aus dieser Lappalie wurde eine Affäre, die damit endete, daß der Zeitschrift die Mittel entzogen wurden. Wer einer jener geschützten Minoritäten angehört, zu denen die Juden nicht zählen, darf eben nicht beleidigt werden, auch nicht durch die Wahrheit (daß er ein rassistischer Antirassist sei) und selbst dann nicht, wenn er andere beleidigt und sich selber gar nicht beleidigt fühlen sollte – andere nehmen es ihm professionell ab.

Das erzeugt jenes Klima, welches der Soziologe David Riesman von der Harvard-Universität so beschrieb: „Was wir heute an den Universitäten vorfinden, ist eine Art liberale Borniertheit, ein Plattmach-Impuls; jeder hat sich gefälligst an die sogenannten tugendhaften Positionen zu halten.“ Und Donald Kagan (Yale) resümierte die Situation so: „Heute wird an den Universitäten ständig von den politisch korrekten Meinungen geredet, kurz *PC*. Bestimmte Fragen sind jeder Diskussion entzogen. Es braucht wirklichen Mut, sich der Campus-Orthodoxie zu widersetzen. Ich war in der McCarthy-Ära Student und stelle fest, dass es heute weniger Freiheit gibt als damals.“

Davon könne in Deutschland keine Rede sein? Mit dem bloßen, keinerlei Legitimationspflicht unterworfenen Vorwurf, es komme einem rassistisch oder sexistisch vor, ist auch hier jedes Argument abzuwürgen. An den Universitäten, besonders in den Sozialwissenschaften, wird manche Frage auch hier besser nicht gestellt, jedenfalls dann, wenn nicht die Gewähr besteht, daß die Antwort im Sinne der *PC* ausfällt.

Sie speist sich in Deutschland nicht aus den Emanzipationskämpfen ethnischer Bevölkerungsgruppen, sondern übernimmt das diffuse Erbe der lange meinungsbeherrschenden Linken mit ihren frustrierten sozialistischen Hoffnungen, von denen heute nur noch die Erinnerung an einen warmen Schimmer übrig ist (die „Utopie“), und angereichert mit Elementen aus allem, was die Kritikbewegung der sechziger Jahre seither absorbiert hat, von der Ökologie bis zur Esoterik. Wer bezweifelt, daß es eine solche Melange als bestimmendes Element der öffentlichen Meinung gibt,

stelle sich nur vor, wie eine Diskussionsveranstaltung über eins der „empfindlichen“ Themen in einem beliebigen Audimax oder auf einem evangelischen Kirchentag heute verlief; ob das Publikum wirklich jeden „alles“ sagen ließe; ob wirklich nur Naziparolen tabu wären.

Wenn in einer Epoche des Umbruchs das Vertrauen schwindet, daß die alten ideologischen Schemata der Wirklichkeit noch gewachsen sind, sollte man eigentlich eine gewisse Bereitschaft erwarten, manches neu zu überdenken oder sich zumindest andere Meinungen etwas geduldiger anzuhören. Sollte – aber das Gegenteil ist der Fall. Zwar sind Links und Rechts heute inhaltlich unbestimmter denn je, nicht viel mehr als eine bestimmte Aura um ein paar zentrale Wertbegriffe – links „soziale Gerechtigkeit“, „Solidarität“, „Zukunft“, rechts „Leistung“, „Autorität“, „Tradition“. Beide haben mit dem Ende des realen Pseudokommunismus verloren, woran sie sich vordem am schärfsten profilieren konnten: ihren Todfeind. Der Rechten ist ihr Schreckgespenst abhanden gekommen, vor dem die Menschen zu bewahren ihr höchster Daseinszweck war. Bei der Linken meldet sich immer unabweislicher der Verdacht, daß der Sozialstaat seine Grenzen hat und sie unter dem brutalen Druck der Zahlen nun selber ein Stück nach rechts rücken muß.

Da sehen auf dieser Seite viele ihre Arche in einer steigenden Flut des Nicht-Linken treiben, wittern Desertion und Verrat, möchten am liebsten zusammenrücken und die Schotten dichtmachen. In einer Zeit der Verunsicherung muß man sich weitgehend auf sein Gefühl verlassen. Das ist die Stunde der PC. PC in Deutschland: das ist so etwas wie ein starker, steter Wind aus politischen Grundsatzgefühlen, der ursprünglich von linksher kommt, aber längst die ganze Landschaft bestreicht. Daß eine bestimmte Brise bläst, merkt natürlich nie, wer sich mit ihr bewegt.

Dieser Wind führt eine Reihe politischer Überzeugungen mit sich. Aber während manche der eigentlich politisch-ökonomischen Positionen der Linken heute zur Disposition stehen, sind viele ihrer impliziten Prämissen um so intakter. Sie – all die Selbstverständlichkeiten am Grund des bisherigen Denkens – bilden die Hauptfracht jenes Winds politischer Rechtfchaffenheit.

Die PC ist unbarmherzig dichotomisch: Was nicht politisch korrekt ist, ist eben unkorrekt. Grauzonen des Zweifels räumt sie nicht ein, Zickzackprofile gehen über ihren Horizont: Wer das Lager der PC in einem Punkt verläßt, wird sofort in das des Feindes eingewiesen. Sie ist zudem durch und durch moralisch: Das Inkorrekte ist nicht nur falsch, es ist böse. Da hat sie sich eine wunderbare Unschuld bewahrt: daß die größte Rechtfchaffenheit manchmal nur Schlimmes anrichtet, und daß manchmal leider Schlimmes geschehen muß, um Schlimmeres zu verhüten, ist ihr noch nie aufgefallen.

Es verblüfft, wie schnell und schlafwandlerisch sicher die PC, obwohl in erster Linie ein diffuses Gefühl, zu ihren glasklaren Unterscheidungen kommt. Vielleicht geht ein kurzes Stutzen durch den Raum, wenn eine

Frage sehr neuartig ist und sich beim besten Willen nicht mit den hergebrachten Denkschemata lösen läßt; im Falle der ethnischen Kämpfe im Osten Europas hält das Stutzen sogar an (die pc-Meinung, daß Europa/der Westen in Jugoslawien „versagt“ haben, bleibt eine bloße Verlegenheitsformel, solange keinerlei Einigkeit besteht, wie sie *nicht* hätten versagen können). Gewöhnlich aber materialisiert sich die politisch rechtschaffene Meinung im Nu. Man spürt einfach, wie sie auszusehen hat, selbst wenn die betreffende Frage noch nie angeschnitten wurde.

Die PC hat auch in Deutschland eine gewisse Sprachregelung durchgesetzt. Kein Politiker, der eine Versammlung noch mit „Liebe Mitbürger“ anreden könnte, im Vertrauen auf die alte Übereinkunft, daß damit alle anwesenden Personen gleich welchen Geschlechts gemeint seien (weil nämlich die deutsche Sprache als generische Bezeichnungen aus historischen Gründen meist die grammatisch männlichen Grundformen verwendet); heute hat er, wenn er nicht als Sexist unwählbar werden will, „Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger“ zu sagen. (Und der „Bürgersteig“ wird über kurz oder lang ganz zum „Gehsteig“ mutieren, da der eigentlich fällige „MitbürgerInnensteig“ den Leuten wohl doch zu umständlich vorkäme.) In Amerika hat die PC durch bloße Sprachkosmetik die Unterschiede zwischen Dumm und Klug aufgehoben, indem sie die Gescheiterten in die „vorübergehend Fähigeren“ und die Lernschwachen in die „Andersfähigen“ umtaufte; auch das Deutsch der Gegenwart ist voll von solchen rücksichtsvollen Euphemismen. Keinem Angehörigen einer der Minoritäten, die die PC in ihren Schutz genommen hat, soll je etwas Schlechtes nachgesagt werden. Daß beispielsweise manchmal auch von Türken Verbrechen begangen werden, wird besser verschwiegen; es wäre ja nur „Wasser auf die Mühlen“. Niemand, dem ein bestimmtes tuntiges Benehmen eines bestimmten Mitbürgers mißfällt, hielte der Gegenfrage stand: „Du willst also die Schwulen wieder ins KZ stecken?“ Das hat, wenigstens auf der verbalen Ebene, zu einem merklich rücksichtsvolleren Umgang mit Benachteiligten geführt. Es birgt aber auch die Gefahr einer gewaltigen Verlogenheit.

Aber die PC ist nicht nur eine Sprachregelung. Ich zähle mehr oder weniger aufs Geratewohl und ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit einige Meinungen und stillschweigende Denkprämissen auf, die in Deutschland heute pc sind; manche betreffen politische Fragen im engeren Sinne, andere reichen weit ins Psychosoziale hinein. Wie ich beim Notieren dieser Punkte feststelle, sind einige dermaßen „sensibel“, daß nur ein Selbstmörder sie hinschreiben würde, denn schon ihre bloße Aufnahme in eine solche Liste wiese einen als jemanden aus, der eine andere Meinung zumindest für denkbar hält, und das darf bei einigen Fragen partout nicht sein. Die gestutzte Liste also:

Daß alleinige Ursache für Not und Armut in der Dritten Welt die fortgesetzte Ausbeutung durch die reichen Industriestaaten ist.

Daß der Golfkrieg ein amerikanisches Verbrechen war.

Daß die deutsche Vereinigung eine große Kalamität darstellt, und zwar nicht nur ihr Wie, daß man das aber nicht laut sagen dürfe.

Daß „national“ und „nationalistisch“ Synonyme sind.

Daß der Mensch eine „Utopie“ braucht (gemeint sind damit in der Regel Marxismusresiduen, die auf ihre Reaktivierung warten).

Daß „Betroffene“ allemal und von vornherein mehr Recht haben als „irgendwelche Experten“.

Daß Wissenschaft (unter der die praktischen technischen Folgen verstanden werden, die aus manchen wissenschaftlichen Erkenntnissen gezogen werden) ein höchst suspektes Unterfangen ist, geradezu „Szientismus“.

Daß Kernenergie sowieso böse ist, Gentechnik aber ebenso.

Daß Abtreibung erlaubt und auf Krankenschein möglich sein muß, über Tötung auf Verlangen in bestimmten noch viel extremeren Situationen, als es eine ungewollte Schwangerschaft ist, aber auf gar keinen Fall auch nur diskutiert werden darf.

Daß Freud wahre und tiefe Einsichten in die menschliche Seele gewonnen hat.

Daß die medikamentöse Behandlung von psychischen Störungen unmenschlich ist.

Daß Männlichkeit und Weiblichkeit nicht Natur, sondern Kultur sind.

Daß an Kriminalität, Drogensucht und anderen sozialen Übeln entweder allein „die Gesellschaft“ schuld ist (also die anonymen anderen) oder un gute Erfahrungen mit den Bezugspersonen der Kindheit;

daß (und hier handelt es sich wohl um den optimistischen anthropologischen Kern der PC) die Menschen überhaupt „im Grunde“ alle gleich, und das heißt auch gleich klug, gleich gut, gleich motiviert sind;

daß sich alle Übel letztlich durch Erziehung beheben lassen: durch Eltern, durch Schulen und Sozialpädagogik – und dadurch natürlich, daß die Medien nur die jeweils politisch korrekten Meinungen verbreiten. (Denn einerseits bekennt sich die PC routinemäßig zum mündigen Bürger, der sich selber sein mündiges Urteil bildet; andererseits traut sie dieser Mündigkeit nicht über den Weg.)

Keineswegs halte ich diese Meinungen und Haltungen allesamt für falsch und die jeweilige Gegenmeinung für richtig; inhaltlich will ich sie hier überhaupt nicht diskutieren. Ich möchte nur soviel sagen: Es handelt sich da um schwierige Fragen, bei denen es auf beiden Seiten ernste und nicht von vornherein verwerfliche Argumente gibt; teils um so außerordentlich schwierige Fragen, daß es (einen wie mich jedenfalls) verblüfft, wie sich überhaupt jemand eine bündige Ja/Nein-Antwort zutrauen kann.

An dem vielleicht wundesten Punkt will ich verdeutlichen, was ich meine. Wenn irgendwo auf der Welt ein mittelalterlicher Despot Gegner in Säurebädern auflöst, Teile seiner eigenen Bevölkerung mit Ausrottung bedroht, über seine Nachbarländer herfällt und sich mit den Mitteln auszurüsten beginnt, eine ganze Region zu unterwerfen, dann, so möchte ich meinen, beantwortet sich die Frage, ob er militärisch gestoppt werden darf, moralisch leider nicht von selbst. Man könnte sogar denken, daß eine Gesinnung, die Faschismusanalogien sonst mit dem Mikroskop aufspürt, nicht soviel Energie aufwenden würde, gewisse Ähnlichkeiten mit dem Fall Hitler abzustreiten, zumal dann, wenn die Opfer wieder Juden sein sollen. Aber nein, weit gefehlt, über den Golfkrieg stand von vornherein eine ganz andere Meinung als pc fest, und der Leser mag selber rekonstruieren, an welchen stillschweigenden Fixmarken sie sich orientiert hat.

Ja, höre ich sagen, manche Meinungen würden eben nicht allgemein willkommen heißen, sicher meist nicht ganz von ungefähr. Was soll daran denn auszusetzen sein?

Dies. Der politisch Rechtschaffene lebt in dem anhaltenden Gemütszustand namens „Betroffenheit“, auch „Wut & Trauer“ genannt, und der räumt ihm gewisse Vorrechte ein. Manchmal bringt er trotzdem die Höflichkeit auf, zunächst einmal so zu tun, als verstünde er nicht recht, und das Unerhörte bloß für abstruses und konfuses Gefasel zu erklären. (Vielleicht versteht er auch wirklich nicht, was er zum ersten Mal hört.) Dann aber platzt ihm doch der Kragen. Früher reichte es, der dissidenten Äußerung das Etikett „bürgerlich“ anzuheften, um sie von vornherein vor aller Augen zu disqualifizieren. Es ist außer Gebrauch gekommen, wahrscheinlich weil kein Mensch mehr wußte, was „bürgerlich“ eigentlich ist, und somit das abgrundtief Falsche und Böse daran auch nicht allgemein in die Augen sprang. Heute verwendet man zur Stigmatisierung statt dessen das Etikett „menschenverachtend“. Der Komparativ von „menschenverachtend“ aber heißt „rechts“. Was nicht pc ist, wird fast automatisch unter „rechts“ eingestuft, völlig unbekümmert darum, bei welcher Partei der Übeltäter sein Kreuz zu machen pflegt.

„Rechts“ – das wäre an sich noch nicht so schlimm (wo es eine Linke gibt, wird es auch eine Rechte geben dürfen); in Deutschland aber ist dem Verdikt „rechts“ eine besondere Schärfe eigen, denn hinter ihm lauert immer ein Superlativ, nämlich das Verdikt „faschistisch“, also verbrecherisch. Wer sich in Deutschland nicht an die Gebote der PC hält, muß sich den Vorwurf gefallen lassen, er leiste, bewußt oder unbewußt, dem Nazismus Vorschub, sei vielleicht sogar ein Nazi oder auf dem Weg dahin. Statt einen solchen Vorwurf zu riskieren, wird mancher lieber gleich den Mund halten; besonders der, der das Nazitum wirklich verabscheut und den ein solcher Vorwurf darum ganz besonders trübe. Wo immer die PC Rassismus, Sexismus, Nationalismus, Imperialismus diagnostizieren zu

müssen glaubt, geschieht es in Deutschland zur Faschismus-Prophylaxe; das macht sie moralisch unangreifbar. Die Größe des nationalsozialistischen Verbrechens dispensiert sie zudem davon, es bei ihrer Diagnostik besonders genau zu nehmen – schließlich kann man ja nie wachsam genug sein. Nebenbei vermehrt die politische Rechtschaffenheit so die Zahl der lebenden „Faschisten“ auf wunderbare Weise – und bestätigt sich selber, daß die Zeit für Toleranz und andere libertäre Duseleien nun wirklich vorbei ist.

Wie zuverlässig und präzise – und wie gnadenlos – die PC in Deutschland funktioniert, konnte jedermann letztthin beobachten, als sie nacheinander vier Schriftsteller erledigte, die ihre ungeschriebenen Vorschriften verletzt hatten, vier Schriftsteller, die lange Jahre, jeder auf seine Weise, selber viel zum Prestige der PC beigetragen hatten und von denen man denken sollte, daß sie sich selbst dann Anspruch auf eine gewisse Achtung, und sei es in Form unvoreingenommener Aufmerksamkeit, verdient hätten, wenn sie (was aber immerhin erst nachgewiesen werden müßte, und zwar nicht durch Flüsterpropaganda) einmal irren sollten. Fast über Nacht aber wurden sie „verloren gegeben“, wie eine verräterische Formulierung aus dem Lager der PC lautete. Auf grob deutsch gesagt: Sie gerieten bei allen politisch Rechtgläubigen in Verschiß. Die Rede ist von Martin Walser, Wolf Biermann, Botho Strauß und Hans Magnus Enzensberger.

Walser wurde exkommuniziert (schönes Wort das: man stellte die innergemeindliche Kommunikation mit ihm ein), als er zu einer Zeit, da der Abbruch des sozialistischen Lagers zwar schon eingeleitet, aber noch nicht absehbar war, in der *Zeit* überraschend mit dem Bekenntnis an die Öffentlichkeit trat, er habe Mühe, die deutsche Teilung innerlich auf Dauer zu akzeptieren. Seitdem ist er ein „Nationalist“. Daß sein so hirnverbrannt und gefährlich unrealistischer Wunschtraum dann plötzlich wahr wurde, brachte die Inquisition natürlich ein wenig in Verdrückung. Aber spätestens, als er in diesem Sommer erklärte, ein Grund für die ausländerfeindliche Gewaltwelle sei möglicherweise gerade darin zu suchen, daß diese Kinder „in einer Gesellschaft aufwuchsen, in der alles Nationale ausgeklammert oder rückhaltlos kritisch behandelt wurde“, war alles wieder im Lot. Wer hierzulande das Wort „national“ auch nur ohne Schaudern in den Mund nimmt, gilt sofort als Nationalist, also als Advokat nationaler Arroganz und Vormachtträume, falls Worte noch einen Sinn haben (was sich allerdings bezweifeln läßt).

Biermann war dran, als er in der *Zeit* den Golfkrieg um Israels willen für leider notwendig erklärte. Seitdem ist er ein Gottseibeius, vor dem sich jeder politisch Rechtschaffene dreimal bekreuzigt: ein Kriegshetzer. Seine Frage, ob und wie denn Israels Existenz anders zu sichern gewesen wäre, war so wenig auch nur erwähnbar, daß schnurstracks ad hominem vorgegangen wurde. Plötzlich konnte er noch nie Gitarre spielen. Die *Titanic* hielt es für satirisch, ihn nicht nur mit allerlei Schmähen wie „schmie-

rig“, „Ferkelschnäuzchen“ zu bedenken, sondern sich zu der kalkulierten
Gemeinheit hochzusteigern: „Offenbar reicht es Ihnen nicht, daß Ihr Vater
von den Nazis umgebracht wurde.“

Strauß' „Anschwellender Bocksgesang“ im *Spiegel* zielte, leider etwas
ungenau, etwas zu sehr tremolierend vom Pathos des einsamen Sehers
und Rufers, auf Prinzipielleres. Eine seiner Hauptthesen war, daß der
Mainstream der öffentlichen Meinung, also eben die Political Correctness,
außerstande sei, die ethnischen oder religiösen Bedürfnisse fremder Völ-
kerschaften auch nur zu verstehen: „Die meisten Überzeugungsträger, die
sich heute vernehmen lassen, ... haben offenbar das sinnliche Gespür –
und das ist oft auch: ein sinnliches Widerstreben und Entsetzen – für die
Fremdheit *jedes* anderen, auch der eigenen Landsleute, verloren.“ Und:
„Die Hypokrisie der öffentlichen Moral, die jederzeit tolerierte (wo nicht
betrieb): die Verhöhnung des Eros, die Verhöhnung des Soldaten, die
Verhöhnung von Kirche, Tradition und Autorität, sie darf sich nicht wun-
dern, wenn ihre Worte in der Not kein Gewicht mehr haben.“ Und: „Der
Liberale ... wird ... immer rücksichtsloser liberal. Er ist ein ständig sich
proklamierender, innerlich hochreizbarer, höchst benachbarter Wider-
sprecher des Antiliberalen.“ Ging es bei dem Hallo, das sich daraufhin
erhob, um die Übertragbarkeit westlicher Wertvorstellungen auf fremde
Kulturen, um Heucheleien öffentlicher Moral, um die Grenzen der Liberali-
tät? Aber nicht doch. Vorbeugend hatte sich Strauß gleich selber als
„Rechten“ eingestuft, obwohl sein Privatprogramm der von innen erleuch-
teten distanzierten Einsamkeit genau besehen so wenig rechts war wie
links. Und jetzt ging es in erster Linie um Lagerstrategie: daß Strauß mit-
samt „seiner leichtfertigen Toleranz für den Nationalismus“ (siehe oben)
ja die Rechte in Deutschland intellektuell salonfähig machen könnte. In
seinem Essay hätte es eine Menge Punkte gegeben, über die nicht nur
nachgedacht werden darf, sondern nachgedacht werden müßte, und zwar
ohne daß die Antworten von vornherein feststünden. Aber dem angespro-
chenen Mainstream ging es nicht so sehr um Nachdenken wie um die Ent-
tarnung des Bösen und die Durchkreuzung seiner Werke.

Schließlich auch noch Enzensberger (der allerdings schon seit seinem
Vergleich Saddam/Hitler unter Observation steht). In einem *Spiegel*-Essay
hatte er seine Meinung unterbreitet, die Welt gerate immer tiefer in einen
allgemeinen Bürgerkrieg, ausgetragen von marodierenden Banden, denen
Mord und Zerstörung Selbstzweck sind, ohne auch nur noch das Bedürf-
nis nach weltanschaulicher Rechtfertigung. Was daran so schmerzhaft für
die PC war, liegt auf der Hand: Mit der Feststellung, auch die sogenannten
Befreiungsbewegungen verkämen immer mehr zu bloßen Gewaltverbre-
chersyndikaten, hatte er am „heroischen Heiligenschein der Guerrille-
ros“ gekratzt. Vollends der Strick gedreht wurde ihm indessen aus ande-
rem Zeug: Seine Ansicht, die Menschenrechte gälten leider an den mei-
sten Orten nicht, Europa und Amerika hätten auch einfach nicht die Macht,
sie überall durchzusetzen, und jeder sollte darum erst einmal darauf se-
hen, daß sie wenigstens bei ihm zu Hause gelten, wurde flugs zu einem

„Plädoyer gegen den Universalismus der Menschenrechte“ uminterpretiert – und schon war auch Enzensberger „reif für Wildbad Kreuth“ (man weiß, wo das liegt und daß es das Letzte ist).

Das Fatale an der PC, so scheint es mir, ist nicht, daß da diskutiert wird, und zwar hart; sondern daß manche Diskussionen von vornherein gar nicht stattfinden können, oder höchstens in Form von Schauprozessen. Denn der bloße Verdacht, jemand sei ein Faschist, oder doch im Grunde irgendwie beinahe, schließt ihn umgehend und automatisch aus der Gemeinschaft aller anständigen und vernünftigen Menschen aus. Mit so einem braucht man sich nicht weiter zu befassen. So einer stinkt eben. Mit so einem setzt man sich auf kein Podium, publiziert man nicht in einer Zeitschrift. So einer hat auch den Anspruch auf zivile Umgangsformen verwirkt – zum Beispiel, daß man sich erst einmal anhört, was er sagt. Und teilt man zufällig seine Sicht der Dinge, so muß man schon sehr verwegen oder sehr naiv sein, um ihm öffentlich zu Hilfe zu kommen; sonst stünde man ja selber als so einer da.

Die erste, natürlich vernichtende Besprechung des ersten Buches, mit dem ich mich selber vor zwanzig Jahren an der damaligen PC verging (es handelte von der Erbllichkeit der IQ-Unterschiede), begann mit dem frohgemuten Bekenntnis, der Rezensent habe nur den ersten Absatz und den Klappentext gelesen und den Rest überblättert, auf der Nachhausefahrt am Steuer („zweimal Ampel-Rot“), und damals ahnte ich nicht, daß damit ein Leitmotiv angeschlagen war. Heute finde ich: Damals hat man sich ja noch große Mühe gemacht an den roten Ampeln, ganz unnötigerweise.

Ich erwähne das nicht, um mich nun doch noch darüber zu beklagen, sondern um etwas zu illustrieren. Bei dem Phänomen, das hier in Rede steht, handelt es sich eben nicht um einen sachbezogenen, abgestuften Widerspruch, auf den sich etwas entgegenen ließe, so daß sich Dritte aus dem Für und Wider ein eigenes Urteil bilden könnten – um so etwas wie einen rationalen Diskurs also. Es geht vielmehr um eine kategoriale Unterscheidung, eine Art hygienischen Test: Aussatz oder nicht. Normalerweise läßt sich ein Rezensent besser nicht dabei erwischen, daß er das verrissene Buch gar nicht gelesen hat. Angesichts eines Aussätzigen aber wird so etwas geradezu zur Ehrensache. Denn die PC ist am Austausch von Argumenten nur vorgeblich interessiert; in Wahrheit geht es nicht um Diskussion, sondern um deren vorbeugende Verhinderung.

Was pc ist, braucht keine Rechtfertigung und noch nicht einmal eine Begründung; was nicht pc ist, dem helfen auch Gründe nicht viel. Zum Beispiel mag sich jeder beim Frühstück irgendeine beliebige pc-Erklärung für die Ausländerpogrome in Deutschland ausdenken, etwa daß die Jugendarbeitslosigkeit die Ursache sei – sie wird bereitwilligst aufgenommen, es werden ganze Aktionen darauf begründet, und wenn, wie jetzt in Sachsen, herauskommt, daß vier Fünftel der ausländerfeindlichen Straftäter keineswegs arbeitslos sind, fühlt sich niemand irritiert, wird nieman-

dem sein Irrtum vorgehalten. Eine nicht-pc-Erklärung wie die dagegen, daß die Ausländerfeindlichkeit außer gesellschaftlichen auch phylogenetische Ursachen habe, trägt ihrem Urheber selbst dann, wenn er (wie etwa der Ethologe Eibl-Eibesfeldt es tat) seinen Abscheu unmißverständlich zum Ausdruck gebracht hat, den Vorwurf ein, er „rede genau wie die Skinheads“ (eine Fernsehmoderatorin), wiegele also auf zum Rassismus. Fall erledigt. So einen läßt man auf einem Kirchentag doch nicht ausreden.

Mit das Unangenehmste am PC-Syndrom ist, daß die Leute meinen, eine Art Rechtsanspruch darauf zu haben, nur ihre eigenen Meinungen hören zu müssen. Zwar bekennen sie sich prahlerisch zur „Streitkultur“, zur „Demokratie als Konfliktgesellschaft“ – das Bekenntnis ist selbst ein Teil des pc-Meinungsamalgams –, doch Toleranz gegenüber Meinungen, die sich nicht durch einige undefinierte, aber untrügliche Kennzeichen als pc ausweisen? Das wäre ja noch schöner. (Der hermetische Zirkel ist wohl der: Da zu den eigenen Meinungen ja das unbedingte Bekenntnis zum Meinungspluralismus gehört, ist eine Infragestellung der eigenen Meinungen immer auch gleichzeitig ein Angriff auf den Pluralismus, mithin auf die Demokratie, mithin irgendwie „faschistisch“. Das ganze ergibt dann die „streitbare Demokratie“, die dankenswerterweise ihren Feinden keine Freiheit läßt, und alles ist in Ordnung.)

Die PC ist das Wunder eines logisch einwandfreien Paradoxes: die Illiberalität im Namen der Liberalität.

Vor Jahren erhielt ein amerikanischer Wissenschaftler, dessen Forschungen angeblich den politischen Überzeugungen und Interessen einer Bevölkerungsgruppe zuwiderliefen, außer den obligaten Beschimpfungen auch Morddrohungen. Eine der Rechtfertigungen dafür lautete (und dies ist keine Erfindung): Was sind ein paar private Schikanen gegen den Genozid, den der Mann im Schilde führt? Der „Genozid“ war eine reine, paranoide Erfindung des Anklägers.

In dieser Vergröberung läßt sich das Muster vielleicht am ehesten erkennen, und ich möchte darauf vertrauen, daß mancher zwar die Verführung, den Sog spürt – aber doch leise erschrickt.